

Thomas Blanke

Joachim Perels – Christentum, Judentum und Sozialismus: Stichworte zur »vita academica«

Joachim Perels, von seinen Freunden liebevoll abkürzend Pepi genannt, keimt biographisch wie intellektuell aus drei Wurzeln: dem Christentum, dem Judentum und dem Sozialismus. Damit ist eigentlich schon alles gesagt. Seine unveräußerlichen Prinzipien sind: Frieden, Freiheit und soziale Gerechtigkeit. Aber Joachim Perels gehört zur Nachkriegsgeneration. Deshalb gesellt sich zu diesen Prinzipien noch ein Drittes, das nicht weniger entschieden festgehalten wird: der Antifaschismus. Alle drei Wurzeln und die ihnen entsprechenden Grundüberzeugungen sind bei Joachim Perels tief in der Persönlichkeit, in seiner Biographie, fast möchte ich sagen: in seinem Körper verankert. Christentum und Judentum hat er vom Vater, von Friedrich Justus Perels, dem Rechtsberater der Bekennenden Kirche, Mitwisser des Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944, der Anfang Februar vom Volksgerichtshof unter Freisler zum Tode verurteilt und kurz vor Kriegsende, am 22./23. April 1945, von der SS in Berlin hinterrücks und ohne gerichtlichen Vollstreckungsbefehl erschossen wurde. Joachim hat vor kurzem im Nachlass seiner Mutter Helga das Urteil aus dem Jahr 1957 gefunden, mit dem der Folterer seines Vaters vom Landgericht Hamburg zu 1½ Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Joachim hat seinen Vater als Sohn nie kennen gelernt. Welche Erschütterung dieser Fund bei ihm auslöste, ist kaum zu ermessen.

Christentum, Judentum, Sozialismus. Das klingt nach Lessings »Nathan der Weise«. Der arabische Weise fehlt zwar, nicht aber das Morgenland, aus dem er stammt. Das christlich-sozialistische (auch der jüdischen Tradition nicht unbekannt) Motiv des Morgenlandes (»ex oriente lux«) findet sich in anderer Gestalt. Die – fast kann man sagen – Liebe zum Sozialismus hat bei Joachim Perels nie dogmatische Form angenommen. Er war nie ein fellow traveller der realsozialistischen Länder. Woher er trotz allen offensichtlichen Versagens der praktischen Umsetzung sozialistischer Ideen den Mut der Verzweiflung nimmt, noch immer auf dieses Pferd zu setzen – dazu später einige Vermutungen. Joachim hat sich bei aller Liebe zum Sozialismus nie zu einer falschen Selbstbegeisterung hinreißen lassen. Der Vorwurf des »gemütlichen Radikalismus«, den er einst in der KJ-Redaktion erhob, wurde uns zum geflügelten Wort, das manche revolutionäre Ungeduld im Zaum hielt.

Wer diese Biographie, diese Wurzeln seines Lebens hat, der ist, zumal in Deutschland, am Rande gebaut. Das gilt nicht nur in politischer Hinsicht. Es prägt auch das Verständnis von Recht und Gerechtigkeit und die gesamte akademische Haltung. Seine Laufbahn ereignet sich »zwischen den Stühlen«, Ehrungen und Ehren nicht abgeneigt, doch nie um sie buhlend. Joachim hat sich nie »krumm gemacht«, nicht verbogen, um ein »richtiger«, wie es im Beamtendeutsch so treffend heißt, »ordentlicher« Professor zu werden. Zur Illustration eine kleine Episode: Joachim hatte in Frankfurt bei Rudolf Wiethölder über das Scheitern der Weimarer Verfassung durch ihre juristische Lähmung promoviert und dabei des Öfteren einen gewissen Ernst Fraenkel zitiert. Kaum war die Arbeit veröffentlicht, meldete sich bei ihm ein Herr Fraenkel und regte ein gemeinsames Treffen an, zu dem er auch noch andere interessierte Juristen einladen wolle. So kam es, dass Joachim Perels neben Ernst Fraenkel auch Otto Kahn-Freund kennen lernte und mit ihnen über seine Arbeit sprach. Joachim hat von dieser Begegnung nie ein Aufhebens gemacht und mir erst neulich auf einer gemeinsamen Bahnreise davon er-

zählt. Das passt ins Bild. Wenn er nun von der Universität verabschiedet wird, dann fehlt ihr etwas von dem antiquierten Gang, der noch ohne die permanent mitlaufende Selbstbespiegelung der eigenen Bedeutsamkeit auskam.

Joachim Perels Neigungen in der Forschung reichen von engagierter Politikwissenschaft, Geschichte der Neuzeit, Philosophie und Theologie bis zum Verfassungs- und Hochschulrecht. Ja selbst vor strafrechtsdogmatischen Untersuchungen hat sein Forscherdrang, wie mir Dieter Sterzel versicherte, nicht halt gemacht. Die Schwerpunkte seiner Forschung stecken in seiner Biographie: Weimar, NS, frühe Bundesrepublik. Und natürlich Kirchengeschichte, namentlich die Verstrickung in und die Verarbeitung des Nationalsozialismus. Joachim Perels ist, wie sein verehrter akademischer Mentor, Jürgen Seifert, kein »Monographist«. Er mag die »dicken Schwarten« nicht, schon gar nicht, wenn er sie schreiben soll. Das Verfassen schwergewichtiger Konvolute ist seine Sache nicht. Bevorzugt äußert er sich in knappen Aufsätzen und Presseartikeln, die das, was zu sagen ist, in bündiger Form zur Sprache bringen. Joachim Perels will etwas bewegen, eingreifen. Deshalb das Primat thesenhafter Zuspitzung. Seit vielen Jahren versorgt er mich mit Texten, die er außerhalb der KJ publiziert hat. Zusammen genommen ergibt dies eine beachtliche Bibliothek.

Wie breit sein Forschungsspektrum ist, innerhalb dessen er publiziert, verdeutlicht das Veröffentlichungspaket, das er mir Ende des vergangenen Jahres zugesandt hat: In zwei ausführlichen Beiträgen für die »Frankfurter Rundschau« vom November und Dezember 2006 setzt er sich mit kirchlichen Entwicklungen auseinander und verkündet die politische Weihnachtsbotschaft des Urchristentums. Außerdem schreibt er für einen Sammelband über Hans Filbinger zur »Umdeutung der NS-Diktatur in einen Rechtsstaat« durch die Nachkriegsjustiz der Bundesrepublik, kritisiert unter dem Titel »Ein distanzloser Blick auf nationalsozialistische Gewaltverbrecher« die Berichte des Gefängnisarztes von Nürnberg, Ludwig Pflücker, bearbeitet unter theoretischen und historischen Aspekten das Verhältnis von »Demokratie und Ökologie« und reflektiert am Beispiel von Adornos Stellung zur Religion über »Judentum und Gesellschaftskritik«. Diese Reflexionen zu »Motiven in Adornos Denken« sind insofern besonders aufschlussreich, als sie deutlich machen, in welchem Verhältnis die für Joachim Perels prägenden Weltansichten von Christentum, Judentum und Sozialismus zueinander stehen. Hier wird greifbar, dass sie das Niveau der Problemstellung von Lessings Nathan weit hinter sich gelassen haben.

Vom Judentum und dem in seiner Tradition humanisierten Christentum fällt das Licht der Erlösung auf eine in Sinnlosigkeit erstarrte Welt, für die die industrielle Massenvernichtung der europäischen Juden, Auschwitz, die Todeschiffre bildet. Joachim beschließt diesen Text mit folgendem Zitat aus den »Minima Moralia«: »Erkenntnis hat kein Licht, als das von der Erlösung her auf die Welt scheint: alles andere erschöpft sich in der Nachkonstruktion und bleibt ein Stück Technik. Perspektiven müssen hergestellt werden, in denen die Welt sich zersetzt, verfremdet, ihre Risse und Schründe offenbart, wie sie einmal als bedürftig und entstellt im Messianischen Lichte daliegen wird.«

Dieser Text, so vermute ich, liefert einen kaum verschlüsselten Hinweis darauf, warum Joachim scheinbar unbeirrt von den Weltläufen weiterhin an der Idee des Sozialismus festhält: Sozialismus steht bei Joachim – wie bei Adorno – für die innerweltliche, gesellschaftliche Utopie, an der festzuhalten er die Kraft aus dem Erlösungsversprechen des Juden- und Christentums gewinnt.

Joachim Perels, selbst nur biographisch erfassbar, arbeitet bevorzugt als Biograph: Abendroth und Bloch, Franz Neumann, Horkheimer, Adorno, Robert

W. Kempner, Fritz Bauer und Richard Schmid sind seine Leitgestalten. Keine schlechten Wegweiser. Nicht zu vergessen ist Perels als politischer Akteur, der sich mit der Kirche, Politik und Wissenschaftsorganisation herumschlägt, 1968 an der »Gegenuni« in Frankfurt Vorlesungen hält, Redakteur der »Stimme der Gemeinde«, der politisch-intellektuellen Fortsetzung der Bekennenden Kirche war, zum Gründungskreis der KJ gehört, viele Jahre in die Universitätspolitik in Hannover eingreift, sich in die Auseinandersetzung um die Erinnerungskultur in Deutschland einmischt, mit Lea Rosh streitet, eine Tafel zum Gedenken an die Ermordeten des 20. Juli am Gebäude des Bundesgerichtshofs in Berlin anbringt, die Bürgerrechtsbewegung in der DDR und danach unterstützt und den Übergang von der Gremien- zur »Manageruni« bekämpft.

Gegenwärtig treibt ihn besonders vehement die Auseinandersetzung im Fritz Bauer Institut in Frankfurt am Main um, und ich bitte um Nachsicht, wenn ich ein wenig darauf eingehe: Kern der Auseinandersetzung ist die Frage, ob die NS-Verbrechen in den KZ zu Recht strafrechtlich geahndet wurden und werden sollen, obgleich die empirischen Strafzwecke, die die akademische und philosophische Strafrechtsdogmatik bislang ausgebrütet hat, auf diesen historischen »Fall« nicht zugeschnitten sind. Joachim Perels bejaht dies (übrigens: mit Fritz Bauer), sein Antipode, ein Historiker, der am Fritz-Bauer-Institut beschäftigt ist und vom Leiter des Instituts gedeckt wird, ist anderer Ansicht. Ich meine, Perels hat Recht: Wenn denn die Rede von der »Ermordung« der Millionen von Juden und von den NS-Verbrechen einen Sinn jenseits der Steigerungsversuche moralischer Empörung hat, wenn das Nürnberger Tribunal mehr war als eine abgeschmackte Inszenierung von Sieger-Justiz, dann muss gerade ein Verbrechen dieses historischen Ausmaßes herunter geholt werden in die Mühen des Alltags, in die Mühlen der alltäglichen Justiz: Einerseits geht es um die Verteidigung normativer Prinzipien der strafenden Gerechtigkeit, die wie das Verbot des Völkermords oder der Verbrechen gegen die Menschlichkeit materiell gesehen keine neuen Normen erfinden, sondern angesichts der epochalen Überbietung der Negation längst anerkannter zivilisatorischer minima moralia lediglich normative Selbstverständlichkeiten postulieren. Andererseits geht es um die symbolische Verteidigung der Basisprinzipien menschlicher Gemeinschaft in Zeiten ihrer höchsten Gefährdung durch die Anonymisierung von Tat und Täter, ihr Verschwinden im organisierten staatlichen Nebel von Bürokratie und fachlichem Gehorsam. Es geht um die Darstellung von Rechtsprinzipien unter Bedingungen ihrer staatlich organisierten Vernebelung.

Wer so wie Pepi am Rande gebaut ist, der muss sich zentrieren. Dabei war ihm die engste Familie und der intellektuelle Freundeskreis, der sich um die KJ-Redaktion und später zusätzlich um die Loccumer Initiative gruppierte, eine ebenso stete wie verlässliche Hilfe. Dass wir hier mit Joachim feiern dürfen, verdanken wir nicht nur der sprichwörtlichen Eintracht Frankfurt, die sich trotz gelegentlicher Missklänge auch in der Redaktion bewährte, sondern in erster Linie Jutta, die Joachim an ihrer liebevoll-verlässlichen Hand durchs Leben begleitet hat. Wie groß der Anteil der beiden Adoptivkinder, Benjamin und Heike, an Joachims »Erdung« ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Jedenfalls galt ihnen seine schier unerschöpfliche väterliche, inzwischen großväterliche Sorge, die ja bekanntlich auch Bodenhaftung verleiht. Nicht zu vergessen schließlich ist das Refugium der Familie in Altenau. Dort konnte Joachim das »procul negotiis«, das sich jetzt zum Dauerzustand weitet, schon geraume Zeit erproben. Joachim, der Wissenschaftler und Prophet, spricht zu uns künftig vom Berg. Das sieht nach einer Heimkehr aus, die Zukunft hat.